

Zora del Buono

# Grandpa Earth

Bring mir eine Handvoll Erde mit, hatte Studer gesagt, oder vielmehr:  
*äs Hämpfeli Erdä.*

Linde tat ihr Bestes, wie immer; für Studer tat sie fast alles. Anders als die anderen (ihre Mutter zum Beispiel) fand sie ihren Grossvater völlig normal, was vielleicht nur bedeutete, dass sie ebenso versponnen war wie er.

*Äs Hämpfeli Erdä* – wie oft sie diese Worte schon gehört hatte. Das war natürlich eine masslose Untertreibung. Studer wünschte eher einen Rucksack als eine Handvoll Erde. So war es also Tradition geworden, dass Linde von ihren Reisen Erde mitbrachte, manchmal nur ein Konfitürenglas voll, diskret im Fluggepäck verstaut, manchmal hob sie ganze Kisten ins Auto. Ohne Handschaufel verreiste sie eigentlich nie. Studer hatte sie beschworen, nur *lebendige Erde* mitzubringen, so sagte er immer: *läbigi Erdä*. Was sie heute im Gepäck mit sich trug, war aber etwas ganz Besonderes, die beste Erde überhaupt. Sie war froh, dass man sie am Zoll einfach durchgewinkt hatte. Studer würde sich kaum beruhigen können vor Freude.

Wenn Linde an ihren Grossvater dachte, sah sie einen hageren Mann mit schmutzigen Händen vor sich, den sie als Kind als riesenhaft gross empfunden hatte, eine unendlich hohe Bohnenstange, an der sie hochklettern durfte wie ein Äffchen, um schliesslich auf seinen Schultern sitzend die Welt zu betrachten, seine Welt, die der Wälder, Äcker, Wiesen, Bachläufe und Vögel. Jetzt, wo sie (nahezu) erwachsen war und er qua Alter

geschrumpft, hatten sie sich einander angenähert, hager war er immer noch, aber etwas krumm, eine gewundene Bohnenstange. An ihm hochklettern wollte sie nicht mehr.

Die Leidenschaft ihres Grossvaters galt seit Langem einem Tier: dem Regenwurm. Studer sagte oft, schon Darwin habe die Regenwürmer geliebt, das könne also keine verkehrte Zuneigung sein. Erde mitzubringen, in der sich mindestens zwei Regenwürmer versteckten, war Lindes Ehrgeiz. Die Erde auf der Heimreise mit Wasser zu beträufeln, war ihr eine Gewohnheit geworden, vertrocknete Regenwürmer vorzufinden: undenkbar! Vorgestern, als ihr klar geworden war, dass Darwins Acker keine Fahrtstunde von Birmingham entfernt lag, hatte sie dem Rest der Band gesagt, sie unternehme einen Busausflug aufs Land, bevor sie wieder zu ihnen stosse und man am nächsten Tag in die Schweiz zurückfliege. Die anderen hatten bierselig gegrinst und Linde zum Abschied matt zugewinkt, ihr Auftritt hatte sie beglückt und erschöpft.

Jetzt sass Linde im Zug, die Schweizer Berglandschaft zog an ihr vorbei, es war nicht mehr weit bis Chur. Sie freute sich auf ihren Grossvater. Hoffentlich stand er am Bahnhof. Sie hatte ihn seit Monaten nicht gesehen, zu viel los gewesen, die Bandproben, der Liebeskummer, das Studium, irgendetwas war immer. Sie dachte an Studer, an seine Terrarien, in denen er die Regenwürmer studierte, wie Darwin das einst getan hatte. An seine Begeisterung, wenn er ihr erklärte (und er erklärte es oft), was für ein Genie Darwin gewesen war, der anhand eines steinigen Ackers erkannt hatte, dass Regenwürmer Erde produzierten, der gesehen hatte, dass sein brach liegender Geröllacker dreissig Jahre später von einer gesunden, satten Erdschicht überzogen war, der seinen Mitmenschen erklärte, dass quasi ganz England stetig von Regenwürmern verdaut und umgewälzt werde. Die Tiere zermahlten nicht nur Blätter, sie benutzten sie auch als Dämmmaterial in ihren Gängen, vor allem zerkleinerten ihre Gedärme auch winzige Steine. *Regenwürmer schaffen Erde!*, rief Studer immer verzückt, als ob er selber Darwin wäre und die Entdeckung gemacht hätte. *Sie scheissen Erde! Sie pflügen Erde um! Sie sind die Gärtner der Natur!* Linde war fasziniert davon, dass die lebendige Haut des Planeten so hauchdünn war und dass

sie wuchs, weil Würmer aus Stein fruchtbaren Boden machten. Sie konnte Landschaften gar nicht mehr anders betrachten als mit der Vorstellung, dass alles, was grün war, sich wie ein feines Tuch über das darunterliegende Gestein legte, Falten schlug, Höhen und Tiefen annahm. Sie fand es unfassbar, dass die Erde einen Durchmesser von über zwölftausend Kilometern hatte, aber ihre Haut nur dreissig Zentimeter dick war, manchmal etwas dicker. Sie sah allerorten Grasnarben, sie hatte in Guatemala auf den Maya-Hügeln gestanden und sich vorgestellt, wie der Regenwald sich die untergegangene Stadt zurückerobert hatte, wie die Pflanzen ihre Wurzeln in die Bauten bohrten, sie sprengten, wie Regenwürmer nach und nach diese versunkenen Hochkulturreste zersetzten und zu Humus machten. Die Maya-Erde, die sie Studer mitgebracht hatte, war sicher das Highlight ihrer Wurmsammlerinnenkarriere. Bis jetzt. Die britische Darwin-Wurmerde war nicht so spektakulär, aber für Studer bestimmt das schönste Geschenk, das sie ihm je gemacht hatte. Sie sah das grosse Ganze, sogar die Würmer aus Darwins Zeit waren nun Teil dieser Erde. Linde gefiel der Gedanke, eines Tages selber zu verrotten und Humus zu werden. Ihr missfiel allerdings der Gedanke, dass das bei Studer schon bald der Fall sein könnte. *Nicht mehr lange*, sagte er gerne, *und dann bin ich Futter für die Tiere*. Sie sah die Welt mit seinen Augen. Und sie war sein Auge in die Welt. Studer hatte kaum Geld, reiste nicht, hockte auf seinem Land wie ein Kobold, *dä kurligi Alti* hinten im Tal.

Linde blickte durch das Zugfenster auf die nackten Felswände, sah ein einsames Bäumchen an exponierter Stelle wachsen. Es rührte sie. Ein wenig Erde hatte gereicht, um dem Samen zum Keimen zu verhelfen. Erde mit Millionen Mikroorganismen drin, *läbigi Erdä*. Ach, sie würde zur Begrüssung am Bahnhof den alten *Studer-Song* vortragen, den sie vor Jahren zusammen geschrieben hatten, als sie noch auf Hip-Hop stand. «Stell dir vor», singsangte Linde leise vor sich hin und fiel automatisch in den Rap-artigen Rhythmus, sie sprach die Sätze in präziser Manier, die durch ihre tiefe Stimme sanfter klangen als sie es eigentlich wollte.

Stell dir vor, *sister*  
was in 1 Quadratmeter Boden lebt  
nur 30 Zentimeter tief  
stell dir vor  
da gibt es mehr Leben als Menschen auf der Welt  
stell dir vor  
wie es da drin wuselt und wimmelt  
stell sie dir vor  
die 2,5 Billionen Bakterien, Pilze, Algen  
mikroskopisch klein  
Billion, Billion, wie viel ist nochmal eine Billion?  
stell sie dir vor, *mother*  
die winzigen Fadenwürmer  
1 Million, sag ich dir  
und 100 000 Milben  
überhaupt: Hast du schon von Springschwänzen gehört  
und von Rädertieren  
Zehntausende leben da  
kein Humus ohne sie  
und die Borstenwürmer und die Käferlarven  
die Schnecken, die Spinnen, die Asseln  
50 Schnecken, 50 Spinnen, 50 Asseln  
und vergiss nicht die 80 Regenwürmer  
Darwin hätte seine Freude an ihnen  
an seinen Häufchenbildern  
stell es dir vor  
all das in 1 Quadratmeter Boden  
du kannst es dir nicht vorstellen  
und doch ist es so, der Boden lebt  
glaub mir, *bro*

Wäre Studer hier, er würde mit den Fingern den Takt klopfen und den letzten Satz brummen:

denn mein Name ist Linde  
und ich bin stark wie ein Baum, Alter

Musikalisch war das kein Glanzstück, nicht mal Reime gab es, aber darum ging es ja nicht, viel wichtiger waren die Zahlen. Linde kannte sie von klein auf auswendig, Studer hatte sie ihr einst beigebracht, ihre Hände in frische, feuchte Erde gedrückt, sie daran riechen lassen und gesagt: *So sieht gesunder Boden aus*. Sie wusste, dass er sich an ihren staunenden Kinder-  
augen gefreut hatte, als er ihr diesen unermesslichen Kosmos vorstellte, daran, dass sie aus seinem Holz geschnitzt war. Er hatte mehr Einfluss auf sie, als er auf ihre Mutter je gehabt hatte. *Deine Mutter ist leider ignorant*, sagte er oft. Linde war mit ihrer Mutter eigentlich recht zufrieden, immerhin hatte sie ihr diesen prächtigen Namen verpasst: nicht Linda, nein, Linde. Wer hiess schon wie ein Baum? Studer hatte Linde durch alle Lebensphasen begleitet, heute war sie eine junge Frau, durch und durch feministisch, *mit einem Touch von Underground* (so hatte ihre Exfreundin sie bewundernd beschrieben, als sie sie noch bewundert hatte) und einer *Punk-Attitüde* (so sagte Studer; und er hatte recht: Sie liebte Punk), mit konkreten Vorstellungen, wie die Welt nicht aussehen sollte.

Studer war Kommunist. Immer gewesen. Heute war es einsam geworden um ihn, es gab nicht mehr viele Gesinnungsgenossen, aber noch immer schnellten Sätze aus ihm heraus wie: *Früher ernährten 98 Prozent der Menschen die herrschende Klasse. Heute ernähren 1,5 Prozent die ganze Welt*. Linde verstand, dass keine der beiden Optionen richtig sein konnte. Sie wusste auch, dass der Untergang aller sesshaften Kulturen grob gesagt demselben Muster gefolgt war: Die Menschen bewirtschafteten fruchtbare Talsohlen, die Bevölkerung wuchs, man benötigte mehr Land, rodete hängiges Gelände, pflanzte dort an, Regen trug die ungeschützten Hänge nach und nach ab, die Böden erodierten, die Bevölkerung geriet unter Druck, brauchte mehr Land, fremdes Land, es folgten Kriege, Hunger, Armut, Flucht. Studer hatte ihr ganze Bücher zu dem Thema geschenkt, die sie zwar nicht gelesen, aber überflogen hatte. Gemerkt hatte sie sich, dass so ein Kulturzyklus bis zum endgültigen Niedergang rund tausend Jahre dauerte. Galt das

heute auch noch? Wo standen sie auf dieser Zeitschiene? Linde war sich nicht sicher, ob sie den Untergang der Zivilisation eigentlich so schlimm fände oder ob ein Ende nicht segensreich wäre: Der Planet könnte aufatmen ohne Menschen, die Tiere wären befreit, die Vegetation auch, so ganz ohne Gift. Was für ein Fest. Das durfte sie ihrem Grossvater aber nicht sagen, denn anders als sie glaubte er, die Menschheit sei erziehbar. Darin war er Kommunist. Sie glaubte nicht daran. Darin war sie eben Punk.

Der Zug hielt. Kein Studer am Bahnhof. Linde wartete ein paar Minuten, schulterte dann ihren Rucksack und ging zum Bus. Die Fahrt ins Tal dauerte zwanzig Minuten. Von der Haltestelle aus waren es noch einmal zwanzig Minuten zu Fuss. Sie entfernte sich aus dem Dorf und bog in die Schotterstrasse ein, die zu dem kleinen Seitental führte, das Studer bewohnte. Von Weitem sah sie schon die grossen Lettern, die quer über der Strasse prangten: STUDEREI. Ihr Grossvater hatte einfach das Firmenschild der ausrangierten Kiesdeponie übermalt und neue Metallbuchstaben draufgeklebt. Kein Mensch war an dem ehemaligen Steinbruch interessiert gewesen, eine reine Geröllhalde, abgetragene Hänge, Schlamm, durch Lastwagen und Baumaschinen zerdrücktes Erdreich, alles tot, zudem eher schattig. Es hatte desparat ausgesehen damals, die Gemeinde hatte das Grundstück Studer für wenig Geld überlassen. Hinter der Deponie endete das Tal, die Berge schlossen es steil ab, es war eine Sackgasse. Nicht für Studer. Für ihn war es sein ureigener Kosmos. Er hatte sich im ehemaligen Bürogebäude, das aus drei verbundenen Containern bestand, eingerichtet. Gemütlich eingerichtet.

Linde klopfte und öffnete die Tür. Niemand da. Es sah eigenartig aufgeräumt aus, ziemlich unbehaust auch. Sie betrat den hinteren Raum mit den Terrarien: alle leer, nicht sauber gereinigt zwar, aber doch leer. Am Boden lagen drei grosse Metallbuchstaben nebeneinander: L I N.

Ihr Herz klopfte. Schnell verliess sie die Räume und ging um die Container herum. Sie war wirklich lange nicht mehr hier gewesen. Die Geröllhalde begann zu grünen. Ein Hauch Erde lag über dem Schotter, an vielen Stellen sah man die Steine aber noch; eine Hügellandschaft im Kleinen.

Studers Plan ging auf. Die herangeschaffte Erde lebte, Pflänzchen keimten. Die Regenwürmer lebten, die amerikanischen und die italienischen und die französischen, auch die Maya-Regenwürmer aus Guatemala tummelten sich hier, weiter hinten, in der lateinamerikanischen Sektion (der kleinsten, sie war nur einen Quadratmeter gross), aber vielleicht waren sie längst nach vorne gewandert; sie alle und die Pflanzen und die winzigen Lebewesen und die Mikroorganismen würden die Schutthalde zersetzen und einen blühenden Garten aus ihr machen (mit Studers Hilfe, dessen Asche hier verstreut werden sollte, das hatte er ihr eingebläut: *Wenn diese gottverdammte Gemeinde schon nicht meinen Sarg unter dem Schotter gestattet, dann verstreue wenigstens meine Asche hier, ich bin guter Dünger*), einen Garten ganz ohne Gift. Es brauchte nur Zeit. Das hatte Studer immer gesagt: *Es braucht nur Zeit*. Ein Jahrhundert für einen Zentimeter Boden ... Jetzt fiel ihr siedend heiss ein, was er noch gesagt hatte: *Und du, mein Schatz, hast viel Zeit*.

«GRANDPA EARTH», rief Linde verzweifelt ins Tal hinein, es waren die ersten englischen Wörter, die Studer ihr beigebracht und die sie als Kind einfach zusammengesetzt hatte. Ihre Stimme klang jämmerlich. Also nochmal, lauter: «GRANDPA EARTH!» Das Echo schallte zurück zu ihr. Dann Stille.

Linde klaubte die Tüte mit der Darwin-Erde aus ihrem Rucksack, holte im Schuppen Markierungsstangen, vier rote Stecken. Sie ging zur Nord-europa-Sektion, die schon schön grün aussah, weit hinten fand sie eine unbedeckte Stelle, eine sanfte Mulde. Sie streute die Erde auf den Schotter, klopfte sie fest und steckte die Stäbe in den Boden. Damit Studer sehen konnte, wo Darwins Erbe lag. Und wenn nicht Studer, dann sie.